

Nur ein Haushaltsunfall?

Der Wiener Aktionist Otto Muehl entschuldigt sich für den sexuellen Missbrauch Jugendlicher

Von Paul Jandl

Während die Erfinder der Beichte nur stockend vorankommen, sind aus kirchenfernen Kreisen Bekenntnisse zu hören, die es in sich haben. Jetzt, wo ihn die Kunstwelt wieder neu entdeckt, hat der Wiener Aktionist Otto Muehl aus seinem portugiesischen Exil einen Brief geschickt, hoffend, „dass die seinerzeitigen Opfer mir verzeihen“. In den Siebziger- und Achtzigerjahren habe er in seiner Kommune an den Bedürfnissen der Mitmenschen „vorbei agiert“, insbesondere „an den Bedürfnissen der Jugend“. Er habe sie befreien wollen, „stattdessen aber mit sexueller Überschreitung überrumpelt und gekränkt. Es war auf keinen Fall meine Absicht.“

Lange Zeit hat man das von Otto Muehl anders gehört. Noch weit jenseits der Siebziger gab der Aktionist den Macho, wenn er mit Vorwürfen seiner Opfer konfrontiert wurde. 1991 zu einer siebenjährigen Haftstrafe wegen Vergewaltigung, Unzucht mit Unmündigen und Suchtmittelmissbrauch verurteilt, hat Muehl bisher mit nonchalanter Geste auf seinem Status als Künstler beharrt. Die Spießergesellschaft wolle sich an ihm rächen.

Das jetzige Bekenntnis des an Parkinson erkrankten Mannes kommt spät, und es lindert ein wenig die Bedrängnis, der sich Ausstellungshäuser ausgesetzt sehen, wenn sie Muehls Werk zeigen wollen. An gleich drei Wiener Schauplätzen ist Anarchisches aus den frühen Jahren und Epigonales aus der Gegenwart zu sehen. Den verschämten Hinweis, dass vom Bil-

derzyklus „Unfälle im Haushalt“ nur ein einziges gezeigt werde, weil die übrigen im Verdacht stehen, im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch entstanden zu sein, liefert das Wiener Leopold-Museum in seiner Ausstellung „Otto Muehl“. Auf den nicht gezeigten Bildern sind jugendliche Modelle in sexuell freizügigen Posen zu sehen.

1971 hat Otto Muehl in Wien eine Kommune gegründet, die später auf den burgenländischen „Friedrichshof“ übersiedelte. Dort gab es Psychodramen und die von Wilhelm Reich inspirierte „Aktionsanalyse“, vor allem aber den gelebten Protest gegen die „Wichtelgesellschaft“. Die Zweierbeziehung war tabu, man lebte im Kollektiv „sozio-sexueller Gruppenhaushalte“. Hierarchien waren abgeschafft, bis auf eine: Ganz oben stand der allmächtige „Häuptling“ Otto Muehl. Die Verklärung seiner Person unter den bis zu 700 Kommunarden hat spätestens mit der Verurteilung stark gelitten. Die Kommune Friedrichshof ist zerbrochen, heute lebt ein

Rest von Verschworenen auf einem Bauernhof nahe der portugiesischen Stadt Faro.

Immer, wenn irgendwo eine Ausstellung Otto Muehls gezeigt wurde, haben sich ehemalige Opfer und Ex-Kommunarden zu Wort gemeldet. So gab es 2004 lautstarke Proteste, als das Wiener Museum für angewandte Kunst, kurz MAK, einer Muehl-Schau den Titel „Lebenskunstwerk“ geben wollte. Sie seien keine „Sozialskulptur“, die der Künstler geschaffen habe, begehrt die Opfer damals auf. Der Titel wurde geändert, die Ausstellung des MAK blieb unkritisch.

Achtzig Bilder Otto Muehls aus der privaten Sammlung Rudolf Leopolds werden jetzt in Wien gezeigt. Erworben wurden sie zum guten Teil zu jener Zeit, da der Künstler seine Haftstrafe verbüßte. „Paraphrasen“ nennt das Leopold Museum Muehls farbige aber eben doch epigonale Werke. Einen Zyklus nach Vincent van Gogh stellt die Ausstellung ins Zentrum, sonst gibt es Werke à la Warhol und neoex-

pressive Nichtigkeiten. Bei all dem bleibt die Frage, ob Otto Muehls ambivalente Biografie nicht eigentlich interessanter ist, als das Gezeigte. Stoff gibt es genug: Die Gewalt der Väter kennt der nachmalig unumschränkte Kommunepatriarch aus einem traumatisierenden Kriegseinsatz in den Ardennen. Muehl habe von der Gewalt der Feldzüge in Bildern erzählt, die wie aktionistische Inszenierungen wirkten, hat sich Künstlerkollege Hermann Nitsch einmal erinnert. Von allen Vertretern des Wiener Aktionismus ist Otto Muehls Verhältnis zur eigenen Vergangenheit am ungebrochensten.

Zusammengestellt hat die jetzige Schau des Leopold-Museums der Sohn des Sammlers. Diethard Leopold ist Psychotherapeut, und als solcher im Hinblick auf die Vorgeschichte wohl ein geeigneter Mann. Seine Opfer-Täter-Mediation scheint mit Muehls Bekenntnis erste Früchte getragen zu haben. Die Gruppe „Re-port“, die seit langem gegen die Mystifizierung von Muehls Werk zu Felde zieht, hat den Versuch einer Entschuldigung begrüßt, die Debatten sind damit aber noch nicht vorbei. Im Wiener Aktionismus haben sich Leben und Werk so vermischt wie die Substanzen, die dabei im Spiel waren - Blut und Farbe, Schmerz und Malerei. Es braucht wohl noch einige unpatetische Aufklärung, um zu zeigen, dass Vergewaltigung und Missbrauch mehr als nur Unfälle im Haushalt der Kunst waren.

Die Otto-Muehl-Schau im Leopold-Museum ist bis zum 4. Oktober zu sehen.



Otto Muehl (oben) in seiner Kommune am Neusiedler See, Ende der Siebzigerjahre